

Eckehard Pioch, Sarit Kreuzer, Magdalena Lechner,
Johanna Naumann, Claudia Scheelhaase (Hg.)
Zwischen Aufbruch und Abwehr

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert: Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE
HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Eckehard Pioch, Sarit Kreutzer, Magdalena Lechner,
Johanna Naumann, Claudia Scheelhaase (Hg.)

Zwischen Aufbruch und Abwehr

**Das Wagnis der Veränderung
in der Psychoanalyse**

Mit Beiträgen von Dana Amir, Paola Coppola, Ingo Focke,
Jörg Frommer, Anahit Kehayan, Sarit Kreutzer,
Annemarie Laimböck, Magdalena Lechner,
Dietmut Niedecken, Bernd Nissen, Eckehard Pioch,
Indra Ropinski und Herbert Will

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2026 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG

Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH,

Geschäftsführer: Johann Wirth

Walltorstraße 10, 35390 Gießen, Deutschland

06 41 96 99 78 0

info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlags reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlagabbildung: Torsten Maul, *Studie*, 2022 (Ausschnitt)

Das komplette Kunstwerk kann auf der Homepage des Künstlers eingesehen werden:

<https://www.torstenmaul.art/lacquer-painting/>

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Druck und Bindung: Druckhaus Bechstein GmbH,

Willy-Bechstein-Straße 4, 35576 Wetzlar, Deutschland

Printed in Germany

ISBN 978-3-8379-3490-8 (Print)

ISBN 978-3-8379-6422-6 (E-Book-PDF)

<https://doi.org/1030820>

ISSN 2364-0588 (Print)

ISSN 3053-4801 (Digital)

Inhalt

Vorwort	7
»I put a spell on you«	19
Wenn die Angst vor dem Zusammenbruch den Aufbruch verhindert <i>Eckehard Pioch</i>	
Verändert Verstehen?	33
Bemerkungen zu prädeterminierten und eingekapselten Zuständen <i>Bernd Nissen</i>	
Das Setting im Kontext der Szene <i>Annemarie Laimböck</i>	51
Wenn Sprache auf traumatische Lücken trifft	67
Die metaphorischen, metonymischen und psychotischen Formen der Aussage <i>Dana Amir</i>	
Wenn die Analyse zum Bunker und Veränderung wie eine Rakete gefürchtet wird	95
Über die psychoanalytische Behandlung dissoziativer Zustände bei Patienten mit kampfbedingten Traumata <i>Sarit Kreuzer</i>	

Zwischen Schweigen und Aufbruch Schuld, Selbstverrat und Übergänge im psychoanalytischen Dialog <i>Magdalena Lechner</i>	111
Szenen der Gewalt Über Gemeinschaftsgefühl und Destruktivität <i>Dietmut Niedecken</i>	133
<i>Black Mirror</i> Digitalisierung und Zunahme psychischer Erkrankungen bei jungen Erwachsenen <i>Anahit Kehayan</i>	147
Was macht Begegnung möglich? Das Geheimnis des »Etwas mehr«? Die Bereitschaft, sich wirklich berühren zu lassen <i>Paola Coppola</i>	159
Wagnis Desillusionierung? <i>Indra Ropinski</i>	175
Veränderungen meines psychoanalytischen Denkens im Lauf der Zeit <i>Ingo Focke</i>	193
Psychoanalytische Identität zwischen archaischem Ich-Ideal und realitätsanerkennender Professionalität Ein persönlicher Rückblick <i>Jörg Frommer</i>	211
Ist Standpunktunsicherheit eine psychoanalytische Tugend? <i>Herbert Will</i>	229
Die Herausgeber:innen	241

Vorwort

Das vorliegende Fachbuch basiert auf ausgewählten Beiträgen der Jahrestagung der DPG 2025 mit dem Titel »Wagnis Veränderung. Umbruch – Aufbruch – Zusammenbruch?« Angesichts eines rasanten gesellschaftlichen Wandels und multipler Krisen in der Welt sollen die vielfältigen Formen beleuchtet werden, in denen sich Spannungen und Ambivalenzen gegenüber Veränderungsprozessen ausdrücken können – sowohl im Individuum als auch auf kollektiver Ebene.

Anpassung an neue, sich wandelnde innere oder äußere Realitäten ist ein lebenslanger Prozess. Patient:innen kommen mehr oder weniger freiwillig in Behandlung, weil ein gewohntes inneres System nicht mehr trägt oder auch, wenn sich – innere oder äußere – Anforderungen so verändern, dass sie mit ihren bisherigen Strukturen, ihren inneren Möglichkeiten und Abwehrformationen an Grenzen kommen und leiden. S. Freud beschreibt bereits 1911 in »Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens« eine sehr frühe, dramatische Veränderung mit ihren Folgen: Es ist die Erfahrung des Säuglings, dass die erwartete Befriedigung ausbleibt, wenn er versucht, sie auf dem Weg der halluzinatorischen Wunscherfüllung zu erhalten. Diese fundamentale Enttäuschung hat die psychische Folge, dass der Versuch der Befriedigung auf halluzinatorischem Wege aufgegeben wird. Das kleine Kind muss sich dazu entschließen, auf andere Weise die reale Veränderung anzustreben. S. Freud nennt das allmähliche Einsetzen des Realitätsprinzips einen folgenschweren Schritt, zu dem auch die Erkenntnis gehört, dass das Kind auf ein Objekt angewiesen ist. W. Bion betont in diesem Zusammenhang, dass es zunächst eine gute Erfahrung mit einem Objekt braucht, damit die unvermeidlichen Versagungen durch das Objekt als Entwicklungsanstoß toleriert und die Bildung eines inneren psychischen (Denk-)Apparates angeregt werden kann.

Fortschrittsimpulse sind dem menschlichen Leben genauso inhärent wie

die Angst vor Trennung und dem Neuem, gepaart mit dem Wunsch, im Vertrauten zu bleiben, neue Anforderungen zu vermeiden und Realitäten zu verleugnen. Freud (1893, 1938) sprach von der »Blindheit des sehenden Auges«, die durch eine »Spaltung des Ichs« erreicht werde. Melanie Kleins Arbeit hat unser Verständnis bereichert, welche Rolle Angst und Fantasie in der Beziehung zu uns selbst, zu unseren Objekten und zur äußeren Realität spielen. Patient:innen verleugnen häufig ihre Wahrnehmungen oder ihr Wissen über die Realität und spalten das Bewusstsein für einen unangenehmen oder beängstigenden Aspekt der Realität oder des Selbst ab, wenn dieses unbewusst oder bewusst als Bedrohung für ihr psychisches Gleichgewicht empfunden wird.

Trotz oder gerade wegen des uns in Atem haltenden Weltgeschehens wollen wir in diesem Buch einen klinischen Fokus setzen. Im Zentrum steht auch die Frage, wie wir als Psychoanalytiker:innen mit den tiefgreifenden Umbrüchen unserer Zeit umgehen – in der klinischen Arbeit, in uns selbst und in der Auseinandersetzung mit einer sich verändernden Welt. Es ist uns wichtig, dabei anzuerkennen, dass uns Menschen in persönlichen Krisen als Expert:innen aufsuchen. Jedoch ringen Psychoanalytiker:innen ebenfalls, bewusst oder unbewusst, mit gesellschaftlichen und persönlichen Veränderungsprozessen, welche die Entwicklung der Patient:innen im analytischen Prozess fördern oder blockieren können. Wir haben zum Beispiel alle erfahren, wie herausfordernd es war, während der Pandemie in unseren Therapien abstinenz zu bleiben und eigene Ängste oder Haltungen aus der Behandlung herauszuhalten. Ebenso herausfordernd kann es sein, wenn wir in Behandlungen mit realistischen klimabezogenen Ängsten konfrontiert werden. Wie können wir Patient:innen helfen, wenn die Angst nicht nur real ist, sondern wenn wir selber genauso betroffen sind? Wie schaffen wir gebotene Verhaltensänderung in uns, wie gehen wir mit Schuldgefühlen gegenüber der jüngeren Generation angesichts der Zerstörung unserer Lebensgrundlagen um? Verleugnung, ein Nicht-Wahrhaben-Wollen und seelischer Rückzug auf Analytiker:innenseite kann eine mögliche, wenn auch entwicklungshemmende Lösung sein. Gefühle der Patient:innen bezogen auf den Generationenkonflikt werden dann überhört oder *nur* als ein inneres Problem unserer Patient:innen gedeutet. Eine ganz andere Problematik auf Analytiker:innenseite, die Krankenbehandlungen ungünstig beeinflussen oder gar behindern kann, wird in diesem Band beleuchtet: eine im Prozess der Identitätsbildung der Analytiker:innen entstandene und unzureichend überwundene Über-Ich-gebundene Idealisierung der Psychoanalyse sowie der Einfluss demokratischer im Gegen-

satz zu autokratischen Strukturen psychoanalytischer Ausbildungsinstitute auf diesen Prozess.

Weitreichende transformative Prozesse in Patient:innen sind ohne spontane Begegnungsmomente zwischen dem analytischen Paar, die sowohl in Patient:in als auch Therapeut:in etwas Persönliches berühren und eine tiefere Einfühlung ermöglichen, nicht denkbar. Wenn wir uns in den Behandlungen mit unseren Patient:innen emotional einlassen, gehen wir nicht als dieselben daraus hervor, als die wir in den Prozess eingetreten sind. So fragen wir uns in analytischen Behandlungen immer wieder, was es eigentlich ist, das zu Wendepunkten in Behandlungen führt. Was muss sich zwischen dem analytischen Paar ereignen, damit seelische Rückzugsorte im Sinne Steiners verlassen werden können? Auch der Beantwortung dieser Frage hoffen wir in diesem Band etwas näher zu kommen.

Menschliches Leben und Entwicklungsprozesse sind von Beginn an auf ein haltendes und liebendes Objekt angewiesen. Wenn in frühkindlichen Phasen die Objektbezogenheit verloren geht, entstehen nach Klein Zustände »namenloser Angst«, die unsymbolisiert und nicht repräsentierbar als Erinnerungsspuren tief und in abgekapselter Form in uns abgelagert werden. In bestimmten Momenten können diese aufbrechen und ein Zurückfallen in die paranoid-schizoide Position mit ihren frühen Abwehrmechanismen oder Zustände totaler psychischer Desintegration begünstigen.

In unseren Praxen erleben wir Kippunkte des seelischen Funktionierens. Seelische Strukturen im Individuum können bei akuter oder chronischer Überforderungssituation zerfallen, genauso, wie soziale Gemeinschaften auseinanderbrechen können. Dies erleben wir im gesellschaftlichen Kontext in Form von Spaltungs- und Polarisierungstendenzen, der zunehmenden Unmöglichkeit, sich zuzuhören und Differenzen in einem Gespräch auszutragen, sowie der um sich greifenden Fremdenfeindlichkeit. Die sozialpsychologische Beschäftigung mit den Disruptionen und sozialen Verwerfungen im Prozess von Veränderung und Wandel hat eine große gesellschaftlich Relevanz. Das Potential zur Destruktion tragen alle Menschen in sich, und die Psychoanalyse hat die Möglichkeit, mit geeigneten analytischen Konzepten die Dynamiken und Mechanismen auf kollektiver Ebene zu erhellen und so zu Verständigung und sozialerem Miteinander beizutragen. Auch dazu finden Sie Beiträge in unserem Fachbuch.

Entwicklungs- und Veränderungsprozesse können durch Freude und Neugier getragen sein – in sie einzuwilligen, bedeutet jedoch auch, mit Verlust und somit auch mit Trauerprozessen konfrontiert zu sein. Das Wort »Wagnis«

beschreibt beide Seiten: einerseits ein hoffnungsvolles, vielleicht auch lustvolles Aufbrechen, andererseits, ein unsicheres Terrain zu betreten und somit auch Risiken einzugehen. Wenn wir uns auf einen neuen, anderen Weg begeben, ist der Ausgang offen und ungewiss, wie in der psychoanalytischen Behandlung selbst. Aber das ist nicht nur der Nährboden für Ängste, sondern auch für kreative Prozesse. Diese Facette von Veränderung und Entwicklung – also das Formbare, Fluide und Kreativ-Anpassungsfähige auf dem Grund unsere Seele – vermittelte in besonderer Weise das Titelbild der Tagung, welches nun auch das hiesige Buchcover schmückt. Das Kunstwerk stammt von Torsten Maul, Psychoanalytiker und Kollege vom DPG-Institut Hamburg. Wir danken ihm sehr für die Bereitstellung seines Bildes.

In den vielfältigen Beiträgen dieses Buches wird die Ambivalenz von Veränderung entfaltet: der Wunsch nach Entwicklung und der gleichzeitige Widerstand gegen das Neue. Die Texte reichen von persönlichen und klinischen Reflexionen bis hin zu gesellschaftskritischen Analysen. Wir möchten nun in einem kleinen Abriss die Arbeiten in diesem Band vorstellen.

Eckehard Piochs Beitrag »I put a spell on you«. Wenn die Angst vor dem Zusammenbruch den Aufbruch verhindert« eröffnet den Sammelband. Pioch analysiert die lähmende Macht der Angst vor dem Zusammenbruch, die jede Möglichkeit des Aufbruchs blockiert. Er beschreibt eine paradoxe Dynamik, in der der gefürchtete Zusammenbruch zugleich abgewehrt und in der Wiederholung festgehalten wird. Am Beispiel eines Patienten zeigt Pioch die klinische Realität einer Ich-Spaltung, in der ein narzisstisch organisierter Anteil durch magische Kontrolle und Rückzug jede Annäherung an das Objekt verhindert. Im Vergleich mit John Burnsidés Roman *Über Liebe und Magie* und weiteren Erzählungen über Männer in narzisstischen Krisen arbeitet Pioch Parallelen zwischen klinischer und literarischer Erfahrung heraus: Das gefürchtete Objekt wird durch Fantasien kontrolliert und zugleich ferngehalten. In Auseinandersetzung mit Freud, Winnicott, Bion und Steiner versteht Pioch den Zusammenbruch als bereits erlittene, unrepräsentierte Erfahrung, die im analytischen Prozess in der Übertragung erneut erfahren und symbolisiert und zur Vergangenheit werden kann.

In seinem Text »Verändert Verstehen? Bemerkungen zu prädestinierten und eingekapselten Zuständen« führt *Bernd Nissen* aus, dass der Beginn des psychischen Lebens objektal sei: Ohne ein liebendes, aufnehmendes und aufhebendes Objekt sei jede psychische Entwicklung gefährdet. Umgekehrt können innere Instanzen die Rolle des äußeren Objekts übernehmen und schließlich funktional, abgelöst von konkreten inneren Objekten, wirken,

wenn die psychisch strukturierte Erwartung eines Objekts realisiert wird. In dieser Realisierung des Objekts in einem »Präsenzmoment« sind punktuell das Selbst, das Objekt und die Beziehung da und verbinden sich mit sinnlichem Erleben. Sinnliche Phänomene bekommen so in der Beziehung psychische Qualität. Misslingt diese Legierung vom Sinnlichen und Psychischen jedoch, können der Umschlag in prädeternierte selbsterzeugte Erregungszustände oder Einkapselungen des Nicht-Existenten die Folge sein. Diese operieren stark mit autistoiden Mechanismen, in denen die Zerlegung des Sinnlichen in seine Einzelteile eine große Rolle spielt. Nissen stellt prädeternierte und nicht-existente Zustände differentialdiagnostisch differenziert, detailliert theoretisch und vor allem klinisch ausführlich vor. Und er beantwortet die selbstgestellte Frage im Titel seines Textes positiv: Objektale Verstehen wird als aufhebend und damit verändernd begriffen.

In ihrem Text »Das Setting im Kontext der Szene« macht *Annemarie Laimböck* deutlich, wie sehr das Geschehen im Ablauf der Sitzungen auf der Gestaltung der latenten *Szene* basiert, wie sie von der Patientin und der Analytikerin unbewusst gestaltet wird. Ähnlich einem Lapsus oder anderen Fehlleistungen zeigt die *Szene* Risse und Brüche der manifesten Oberfläche auf. Diese erwecken Neugier, Irritation oder auch ein spannungsreiches Interesse der Analytikerin und führen zum Bedürfnis, es zu enträtseln und den verborgenen Sinn zu verstehen. Mit einer spannenden längeren Fallgeschichte stellt die Autorin ihre Verstehensweise anhand zweier Frequenzwechsel in einer langjährigen Analyse dar. Laimböcks Bezugspunkt ist die von Argelaner konzipierte *Szenische Fähigkeit* des Ich (1970), deren Spielraum sie auf das Gesamt der Behandlung anwendet: Es gibt kein Aussteigen aus der Sinngebung durch die unbewusste Szene. Das gilt für alle Interventionen, auch für scheinbar »objektive«, analytisch-theoretisch begründete Festlegungen wie die Setting- oder Frequenz-Vereinbarung – auch sie sind im Kontext der unbewussten Szene zunächst Handlung, deren Sinn verborgen ist.

In dem Kapitel »Wenn Sprache auf traumatische Lücken trifft. Die metaphorischen, metonymischen und psychotischen Formen der Aussage« entfaltet *Dana Amir* eine Poetik des traumatischen Zeugnisses. Sie unterscheidet dabei vier Modi, die nach dem Grad psychischer Beweglichkeit gestaffelt sind: metaphorisch, metonymisch, exzessiv-psychotisch und Muselmanpsychotisch. Während der metaphorische Modus die Doppelperspektive von erlebendem und erzählendem Ich hält und so neue Bedeutung erzeugt, erstarren die übrigen Modi in Wiederholung, Rhetorik oder sprachlosem Abgrund: Metonymie inszeniert Fragmentierung ohne Reflexion, die ex-

zessive Form konserviert das Trauma als gesättigtes Objekt und blockiert Transformation und der Muselmann-Modus löscht Subjekt und Sprache zugleich. Zeugnis erscheint als Deponierung des Unverdaulichen im Anderen und verlangt ein Hören, das Form statt Inhalt priorisiert. Amir bespricht die Schwierigkeit, ein Zeugnis abzulegen für das, was nicht erlebt sein dürfte, und zeigt, wie die klinische Aufgabe darin besteht, Modalitätsverschiebungen zu erkennen und Patient:innen aus metonymischen beziehungsweise psychotischen Zonen in eine metaphorische Rekonstruktion zu begleiten. In dieser wird die »Lücke« nicht überbrückt, sondern als schöpferischer Negativraum bearbeitet. So wird Stillstand in symbolische Bewegung verwandelt.

Sarit Kreutzer widmet sich in ihrem Text »Wenn die Analyse zum Bunker wird und Veränderung wie eine Rakete gefürchtet wird« klinischen Beschreibungen der spezifischen Herausforderungen, die kampfbedingte Traumata mit sich bringen – insbesondere im Hinblick auf die Angst vor Veränderung und die damit verbundenen Abwehrmechanismen. Kreutzer zeigt, wie angesichts von Grausamkeiten und Kriegserfahrungen die primäre Spaltung zwischen Gut und Böse versagt und das Wechselspiel von Projektionen und Interaktionen weiter aus dem Gleichgewicht gerät. So entsteht durch Ablösung und Spaltung ein Zustand, in dem das kriegerische Ich und das friedliche Ich nebeneinander existieren und vom Über-Ich weiter abgespalten sind. Dieser Zustand wird zu einem emotionalen Schutzraum, einem inneren Bunker. Kreutzer stellt die Herausforderung für die analytische Arbeit dar, da die Analytikerin entweder außen vor bleibt und zu einem »ausgeschlossenen Beobachter« wird (Steiner, 2007) oder mit dem:der Patient:in im Bunker gefangen ist. In diesem Zustand wandeln sich die äußeren Objekte in innere Verfolger, der Hass wird nach außen projiziert und macht die Welt außerhalb des Bunkers zu einem gefährlichen Ort. Die Autorin beschäftigt sich mit der Frage, wie sich der Bunker verlassen lässt, ohne ihn zu stürmen, und wie die analytische Arbeit den Übergang von allmächtiger Abwehr zu Trauer, Schuld und Wiedergutmachung ermöglichen kann.

Magdalena Lechner untersucht in ihrem Beitrag »Zwischen Schweigen und Aufbruch. Schuld, Selbstverrat und Übergänge im psychoanalytischen Dialog«, wie gesellschaftliche, familiäre und kulturelle Strukturen die innere Welt eines:r Patient:in prägen. Historische und biografische Erschütterungen, wie etwa die DDR-Wende und persönliche Zusammenbrüche, können Ängste vor Ausschluss und Überwältigung hervorrufen, die sich im Schweigen verdichten. Das Schweigen kann dabei nicht nur als Abwehr verstanden werden. Es wird als gestörte symbolische Verarbeitung interpretiert, die tief

in die Identität eingreift und Veränderungen erschwert. Mit dem Konzept der »Schweigeordnung« entwickelt Lechner ein theoretisch wie klinisch relevantes Modell, das zeigt, wie Schweigen als soziale, kulturelle und psychische Matrix, also als inneres und relationales Gefüge, institutionalisiert und internalisiert wird. Eine solche Ordnung kann das psychische Erleben spalten und ein angepasstes False Self (Winnicott, 1960) als sprachlosen Überlebensmodus hervorbringen, der dem drohenden Chaos unbewältigter Traumata entgegenwirkt. Lechners Beitrag eröffnet einen psychoanalytischen Blick auf die feinen Übergänge und Wechselwirkungen zwischen Individuum und Kollektiv und verdeutlicht, wie Sprache dort, wo sie wiedergefunden oder neu geschaffen wird, zum Ausgangspunkt innerer und gesellschaftlicher Wandlungsprozesse werden kann.

Dietmut Niedecken untersucht in ihrem Beitrag »Szenen der Gewalt. Über Gemeinschaftsgefühl und Destruktivität« die psychodynamischen Grundlagen des Kippens von freundschaftlicher Annäherung an das Fremde in feindlich-destruktive Aktion in sozialen Gemeinschaften. Dabei wird nebenbei auch der heuristische Wert von Freuds Begriff des Todestrieb hinterfragt. Niedecken zieht zwei Parabeln aus entfernten Kulturen heran, in denen sich solch ein Kippen ereignet, sodass das Fremde schließlich vernichtet werden muss. Die Dynamik des Umkippens wird darauffolgend mit einer Säuglingsbeobachtung verzahnt, in der sich ebenfalls ein Kippen ins Destruktive zeigt. Aufgrund des Verlusts von Objektbezogenheit zwischen Mutter und Säugling entsteht namenlose Angst, ein Zustand, in dem Prozesse des Denkens, Fantasierens und der Symbolbildung nicht mehr möglich sind. Diese früh erlebten Löcher von Beziehungslosigkeit und überflutenden, unerträglichen Ängsten lagern sich laut Niedecken in Form von Todeszonen (Aulagnier) im Selbst ab. Zum Verständnis der späteren Aktivierung dieser Todeszonen in sozialen Gemeinschaften greift die Autorin auf Überlegungen aus Freuds *Massenpsychologie* zurück. Ihre Annahme ist, dass in Gruppensituationen aber noch weitere Elemente als die von Freud beschriebenen zum Tragen kommen und dass in jeder Kindheitsgeschichte solche Erinnerungsspuren mehr oder minder ausgeprägt vorhanden sind, also auch in Menschen mit einer stabilen neurotischen Struktur Todeszonen lauern.

In ihrem Beitrag »*Black Mirror*. Digitalisierung und Zunahme psychischer Erkrankungen bei jungen Erwachsenen« interessiert *Anahit Kebayan*, wie die vermehrte Nutzung der digitalen Medien die unbewusste emotionale Entwicklung strukturell beeinflusst und formt und unter welchen Umständen es zu Fehlentwicklungen kommt. Ausgehend von Forschungsbefunden, die

darauf hinweisen, dass junge Menschen ihre jungen Erwachsenenjahre besonders krisenhaft erleben und unglücklicher sind denn je, knüpft sie an Rausch und Haidt (2024) an und prüft, welchen Beitrag die Digitalisierung für die Krisenhaftigkeit in jungen Jahren leistet. Dabei weist sie darauf hin, dass bereits Säuglinge mit dem schwarzen Bildschirm direkt oder indirekt konfrontiert sind, indem sie fotografiert und gefilmt werden oder die Eltern versunken ins Digitale erleben und das Handy unweigerlich als konkurrierenden Objekt um die emotionale Präsenz ihrer Bezugspersonen empfinden. Mithilfe zweier Folgen aus der britischen Serie *Black Mirror* untersucht Kehayan zwei wichtige Themen für die Identitätsentwicklung bei Jugendlichen: Dating-Apps und Bewertungen in sozialen Medien. *Black Mirror* zeigt zugespitzt und in dystopischer Weise, wie die Unterwerfung unter eine Maschinenwelt empathische Prozesse auslöscht. Einerseits ist diese Welt grenzauflösend, da nicht mehr zwei voneinander getrennte Körper miteinander agieren, gleichzeitig fehlt aber in dieser digitalen Ungetrenntheit der leibliche Resonanzraum. Affektives Schwingen miteinander, generell das »physisch-zwischenmenschliche« (Rosa, 2025), aber auch konflikthafte Austragungsprozesse, in denen sich der:die Jugendliche spürt und sich das Selbst konstituiert, finden nur mehr unzureichend statt.

Paola Coppola beginnt in ihrem Text »Was macht Begegnung möglich? Das Geheimnis des »Etwas mehr?<? Die Bereitschaft, sich wirklich berühren zu lassen« mit der Betrachtung der psychoanalytischen Behandlung als Begegnung zwischen zwei Menschen, die sich »unter dem Einfluss von Übertragung und Gegenübertragung sowie subjektiven Eigenschaften und Ähnlichkeiten, Resonanzen und Ambivalenzen unbewusst-bewusst wählen, eine psychoanalytische Dyade bilden und gemeinsame Erfahrungen innerhalb ihrer analytischen Beziehung erleben, die für beide transformativ wirken«. Ausgehend von einer klinischen Beobachtung untersucht ihre Arbeit das Geheimnis, das Unberechenbare, das Echte in der analytischen Begegnung – das »Etwas mehr als Deutung« – was treibende Kraft für Veränderung wird. Anhand Sterns (2002, 2005, 2004, 2012) Reihenfolge von Gegenwartsmoment, Jetzt-Moment und Begegnungsmoment wird dargestellt, wie solche Momente innerhalb und außerhalb einer Analysestunde geschehen und ineinanderfließen. In einem Fallbeispiel zeigte sich nach einem »chronischen Enactment« die Bereitschaft der Analytikerin, sich in einem »akuten Enactment« wirklich berühren zu lassen; dessen nachträgliche Bearbeitung ließ Raum für Neues – für Analytikerin und Analysanden – entstehen.

Im Kapitel von *Indra Ropinski* mit dem Namen »Wagnis Des-

illusionierung?« geht es um das riskante Unterfangen, Illusionen zu verlassen, ohne den seelischen Halt zu verlieren. Illusionen können – wie Rückzugsräume und »idyllische Enklaven« – vor Angst und Schmerz schützen, zugleich aber Veränderung blockieren. Indra Ropinski fragt, wie Analytiker:innen erkennen, dass ein scheinbar guter Kontakt in Wahrheit ein »Pseudokontakt« ist, genährt von beidseitiger Compliance. Anhand einer klinischen Darstellung – einschließlich eines Behandlungsabbruchs im Zusammenhang mit einem empfindlichen Wendepunkt – untersucht sie, wie Gegenübertragung, projektive Identifizierung und das Bedürfnis nach Behaglichkeit die Arbeit am Konflikt umgehen lassen. Theoretisch stützen Überlegungen von Steiner, Feldman, Joseph, O’Shaughnessy und Money-Kyrle die Leitfrage: Was ermöglicht die Bewegung von tröstlicher Verleugnung hin zu einer belastbaren Anerkennung der Realität, einschließlich der Akzeptanz von Abhängigkeit, Ausgeschlossen-Sein und Vergänglichkeit? Desillusionierung erscheint hier nicht als Entwertung, sondern als Wagnis, das die analytische Beziehung fordert – indem es Nähe ermöglicht, ohne Ungetrenntheit zu kultivieren, und Verständnis ermöglicht, ohne die schmerzliche Trennung zu scheuen.

»Veränderungen meines psychoanalytischen Denkens im Laufe der Zeit« – so lautet der Titel der Arbeit von *Ingo Focke*. Erzählend lässt der Autor uns an seinem psychoanalytischen Entwicklungsprozess teilhaben. Veränderungen und das Nachdenken über Veränderungen spielen eine entscheidende Rolle. Es ist hochinteressant, ihm dabei zu folgen, denn seinen Weg mit der Psychoanalyse und als ein prominenter Vertreter der Psychoanalyse in Deutschland zeichnet er in einem großen Bogen über die vergangenen gut vier Jahrzehnte nach.

Focke bezieht gesellschaftliche Zeitströmungen ein und reflektiert, wie diese in Wechselwirkung mit seinem individuellen forschend-neugierigen Vorgehen getreten sind. Aus der deutschen Tradition kommend, wie sie in den 1980er Jahren in Stuttgart in der DPG gelehrt wurde, begann damals eine Aufbruchszeit aus der Enge hin zur internationalen Psychoanalyse, die er mitgestaltete. Unterschiedliche Einflüsse waren prägend, besonders jedoch die persönlichen Begegnungen, etwa durch die Nähe zu Annemarie und Joseph Sandler und Aufenthalte in London. Zugleich bewahrt er eine Offenheit seines Nachdenkens, verpflichtet sich nicht nur einer Denkrichtung, sondern bezieht neben der britischen Objektbeziehungstheorie auch französische und internationale Traditionen, Bedeutungen und Auslegungen von psychoanalytischen Konzepten aufeinander. Spannend bringt er Übertragung, Widerstand und Abstinenz in Beziehung zueinander und vertieft sie damit.

Veränderung und die Angst vor Veränderung stellen eine weitere wichtige Linie von Fockes Denken dar. Veränderungsziele von Patient:innen treffen auf die je besondere psychoanalytische Haltung eines Analytikers oder einer Analytikerin und das, was diese:r in den analytischen Prozess einbringt. Dazu gehört in Deutschland die institutionelle Verfasstheit der Psychoanalyse, ihre Ausbildungsform, ihre Eingebundenheit im Gesundheitssystem, das Verhältnis der beiden Fachgesellschaften DPG und DPV zueinander, die Wiederaufnahme der DPG in die IPA, aber auch Veränderungen innerhalb der EPF und der IPA selbst, die Focke aus direkter Erfahrung als europäischer Repräsentant in der IPA beschreiben kann. Das Rätsel der menschlichen Psyche, schließt Focke, bringt uns stets neu in das Paradox zwischen sicheren Überzeugungen und der Veränderung wagenden In-Frage-Stellung.

Illustriert anhand eines Ausbildungsfalles denkt *Jörg Frommer* in »Psychoanalytische Identität zwischen archaischem Ich-Ideal und realitätsanerkennender Professionalität. Ein persönlicher Rückblick« über Fragen der Idealisierung und der notwendigen Entidealisierung der Psychoanalyse für die Entwicklung der persönlichen psychoanalytischen Identität als Analytiker nach. Als weitere bedeutsame Facetten beschreibt er, wie der narzisstische Selbstwert und die kollegiale Anerkennung eine Rolle spielen, die in Deutschland stets vor dem Hintergrund der transgenerationalen Weitergabe der gebrochenen Zugehörigkeit zur psychoanalytischen Gemeinschaft stehen. Weiterhin werden zwei Quellen und ihre wechselseitige Dynamik für Fehlentwicklungen psychoanalytischer Identitätsbildung und, erweiternd, für die Institutskultur untersucht. Regressive Prozesse, die das narzisstische Gleichgewicht stabilisieren sollen, können zur Idealisierung der Psychoanalyse und einem omnipotenten Ich-Ideal führen mit dem Zwang zum Perfektionismus und der Projektion negativer Anteile der eigenen analytischen Identität auf Kolleg/innen, oder auch zur Aushöhlung lehranalytischer Prozesse durch pädagogische Aspekte. Abschließend und diesen Gefahren beugend schlägt Frommer ein Verständnis des Instituts als einem Rahmen vor, der zu demokratischen Regeln, psychoanalytischer Professionalität und einem Verzicht auf wilde Deutungen verpflichtet.

Herbert Will widmet sich in seinem Beitrag einer Frage, die das Selbstverständnis psychoanalytischer Arbeit im Kern berührt: »Ist Standpunktunsicherheit eine psychoanalytische Tugend?« Ausgehend von der Freundschaft und Differenz zwischen Freud und Ferenczi verfolgt Will die Bewegung von der Sicherheit zur Unsicherheit, von der Deutungshoheit des Analytikers hin zur geteilten, feldtheoretisch gedachten Erfahrung zweier Beteiligten. In

einer eindrücklichen Fallvignette zeigt er, wie das Unbewusste sowohl Patient als auch Analytiker in einen gemeinsamen Prozess verwickelt, in dem Irritationen, Versprecher und Unsicherheiten nicht als Fehler, sondern als Wegweiser wirken. Will versteht Standpunktunsicherheit als Ausdruck einer Haltung, die Offenheit, Selbstreflexion und Resonanz ermöglicht. Sie ist keine Schwäche, sondern ein Zeichen analytischer Lebendigkeit, die Bereitschaft, im Nichtwissen zu verweilen, um dem psychischen Geschehen Raum zu geben.

Tag für Tag haben wir damit zu tun, Patient:innen beim Aushalten und Verarbeiten ihrer Ängste zu unterstützen und die psychischen Kräfte zu verstehen, die sich Entwicklungsschritten in den Weg stellen. Wenn es gelingt, schaffen wir für unsere Patient:innen einen analytischen Raum, der Reifungsprozesse fördert und das »Wagnis Veränderung« ermöglicht. Die Relevanz dieses Themenbandes liegt auf der Hand: Bei Veränderungsprozessen geht es immer um den Umgang mit Ambivalenz. Vor dem Hintergrund unseres Zeitgeistes scheint aber genau diese Fähigkeit immer weniger verfügbar zu sein.

Unser herzlicher Dank gilt allen Autorinnen und Autoren für die reichhaltigen und spannenden Beiträge sowie dem Psychosozialverlag, der uns die Veröffentlichung dieser Arbeiten ermöglicht hat. Wir wünschen allen Leser:innen eine anregende Lektüre und hoffen, mit diesem Band eine produktive Diskussion anzuregen.

Berlin im November 2025

Die Herausgeber:innen

*Eckehard Pioch, Magdalene Lechner, Johanna Naumann,
Sarit Kreutzer & Claudia Scheelhaase*